

Der Begriff der Unwissenheit in der Philosophie Sartres

Alfred Dandyk

Im Gegensatz zum Positivismus definiert Sartre den Menschen über den Begriff der Unwissenheit (ignorance):

Der Mensch definiert sich also durch den Bezug zu einer ursprünglichen Unkenntnis. Er hat einen tiefen Bezug zu dieser Unkenntnis. Im Hinblick auf sie definiert er, was er ist und was er sucht. (Sartre, Wahrheit und Existenz, S. 15)

Dieser erkenntnistheoretische Ansatz ergibt sich aus dem ontologischen Grundsatz, dass die Existenz der Essenz vorausgeht. Mit anderen Worten: Der Mensch ist ontologisch betrachtet ein Mangel an Identität. Der Mangel an Wissen ist ein Aspekt dieses grundsätzlichen ontologischen Mangels. Das Wort „Existenz“ zeigt diesen Identitätsmangel an. Es gehört zu den wesentlichen Aspekten der Philosophie Sartres, dass sich Ontologie und Erkenntnistheorie nicht voneinander separieren lassen.

Ein Vergleich mit dem Positivismus Auguste Comtes hilft vielleicht, den Sachverhalt zu verdeutlichen. Nach Comte verwirklicht der Mensch sein Wesen im Verlauf seiner Geschichte, und dieses Wesen ist die wissenschaftliche Erkenntnis. Die Entwicklungsgeschichte des Menschen verläuft in Stadien: vom theologischen über das metaphysische bis zum positiven Stadium der logisch-empirischen Wissenschaften.

Der Mensch wird bei Comte folglich durch die Erkenntnis definiert, die im Verlauf der Geschichte zwar mangelhaft ist, aber infolge des Fortschritts gegenüber dem Aberglauben an Boden gewinnt und mit dem positiven Wissen endet, so dass das positive Stadium durch die Verfügbarkeit des gesamten logisch-empirischen Wissens gekennzeichnet ist.

Der Unterschied zwischen Comte und Sartre ist klar. Beide gehen von einem Mangel an Wissen aus, wobei bei Comte dieser Mangel nur historisch bedingt ist und am Ende der Geschichte beseitigt wird, während er bei Sartre eine Begründung in der Ontologie findet:

Doch die Unkenntnis ist eine menschliche Angelegenheit, sie stellt weder eine Minderwertigkeit noch ein Laster dar, sondern eine notwendige Struktur der conditio humana und der Freiheit... (Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 591)

Hervorzuheben ist: „Die Unkenntnis ist eine notwendige Struktur der conditio humana und der Freiheit“.

Der Mangel an Wissen, der Mangel an Erkenntnis, ist für Sartre demnach unüberwindbar. Er kennzeichnet den Menschen grundsätzlich. Dabei ist klar, dass dieser Mangel eng mit dem Prinzip des existentialistischen Humanismus verbunden ist, dem Prinzip der schöpferischen Freiheit. Eben weil der Mensch Mangel an Wissen ist, muss er von der Freiheit Gebrauch machen. Ihre Elimination wäre eine Beseitigung der Humanität.

Diese äußert sich vor allem in der Tatsache, dass der Mensch sich selbst erfinden muss. Er existiert als Selbstentwurf und wegen der damit verbundenen Notwendigkeit der Realisierung auch als Weltentwurf.

Ein wichtiger Aspekt dieser „Philosophie des Mangels“ bei Sartre ist die daraus folgende Vorstellung von der Geschichte. Wie das Beispiel Auguste Comtes zeigt, existieren Theorien, die in der Geschichte eine teleologische Entwicklung sehen, die mit einem mangelhaften Anfangsstadium beginnt, dann einen Verlauf zeigt, den man als Fortschritt verstehen kann, um am Ende beim eigentlichen Ziel anzukommen. Bei Comte ist dieses Ziel das Stadium des Positiven Wissens, bei Hegel das „Zu-sich-selbst-kommen“ des Geistes, bei Marx der Kommunismus.

In jedem dieser Fälle hat die teleologische Entwicklung etwas mit dem Wissen der Menschen zu tun. Der Fortschritt hin zum Omega-Punkt der Geschichte hängt eng mit der Höherentwicklung des Wissens zusammen und - diese Schlussfolgerung ist kaum vermeidbar – der Omega-Punkt ist gleichzusetzen mit der Allwissenheit Gottes.

Mutatis mutandis gilt dieses Schema auch für viele andere philosophische Systeme, die ebenfalls das Ziel der Menschheitsgeschichte in einem Optimum der menschlichen Erkenntnis sehen. Allerdings definieren sie den Omega-Punkt oft nicht so eindeutig wie Comte, Hegel und Marx.

Sartre sieht auch eine gewisse innere Notwendigkeit für den Aufbau eines philosophischen Systems, sich selbst als der „Weisheit letzten Schluss“ anzusehen und somit, zumindest implizit, in sich selbst das Ende der Philosophie zu erkennen. Hegel zeichnet sich nur dadurch aus, dass er diesen Anspruch – ebenso wie Comte und Marx - explizit erhebt:

In gewissem Sinne müsste jede wahre Philosophie die GESCHICHTE anhalten, weil sie entdeckt, was ist, was möglich ist, was unmöglich ist. Die Trauer jeder Philosophie ist, dass sie sich auf ihre Weise als Ende der Geschichte ausgibt. (Sartre, Wahrheit und Existenz, S. 170)

Das klingt plausibel, hat doch der Philosoph, heiße er nun Comte, Hegel oder Marx, nach bestem Wissen und Gewissen erforscht, was ist, was möglich ist, was unmöglich ist. Hat er nicht das Recht, sein Denken zu einem Abschluss zu bringen und liegt seine Tragik nicht in der traurigen Einsicht, dass seine Philosophie das Ende der Geschichte darstellt?

Nehmen wir als Beispiel Descartes und Kant. Sartre schreibt:

Nach Descartes bleibt nur noch, die WISSENSCHAFT nach der METHODE der metaphysischen Axiome abzuleiten; nach Kant ist die Sittlichkeit für immer festgelegt wie auch die Reichweite der Vernunft und die Orientierung der Wissenschaft. (ebd.)

Descartes hat gemäß seines Selbstverständnisses die Methode zur Erforschung der Wahrheit gefunden und in einem Werk dargestellt. Die Menschheit muss diese Methode nur noch anwenden. Im Prinzip ist mit dieser Methodenlehre, wenn sie der Wahrheit entsprechen sollte, die menschliche Erkenntnis an ihr Ende gelangt. Es geht jetzt nur noch darum, die Früchte einzusammeln.

Mit Kant verhält es sich ähnlich. Hat er nicht die Reichweite der Vernunft festgelegt? Hat er nicht die Orientierung der Wissenschaft durch seine Theorie der Anschauung und der Kategorien definiert? Und hat er nicht durch die Postulate der Praktischen Vernunft die Sittlichkeit des Menschen auf eine solide Basis gestellt? Ist die philosophische Arbeit damit nicht prinzipiell erledigt, so dass es nur noch darum gehen kann, den Meister im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder „neu“ zu interpretieren?

Was spricht eigentlich dagegen, es mit diesen Werken der genannten Geistesriesen bewenden zu lassen und zum Beispiel darauf zu bestehen, dass Karl Marx das letzte Wort der Philosophie gesprochen hat? Sartres Antwort lautet:

Innerlich sträubt sich jeder Mensch gegen das Ende der GESCHICHTE: Er will sich und die Welt verwirklichen in einer schöpferischen Unkenntnis. Er will eine offene Welt. (Obwohl eine andere Tendenz ihn antreibt, alles im Sein zu stabilisieren). (ebd.)

Es gibt eine Intuition des Menschen, die ihn dazu führt, sich gegen das Ende der Geschichte zu sträuben. Er hat ein Gefühl für seine schöpferische Freiheit und er fühlt auch die Verbindung zwischen dieser schöpferischen Freiheit und seiner eigenen Unkenntnis hinsichtlich der absoluten Wahrheit. Kurz: Er will eine „offene Welt“.

Das ist aber nicht alles, was man dazu sagen kann. Denn Sartre schreibt auch: „Obwohl eine andere Tendenz ihn antreibt, alles im Sein zu stabilisieren“.

Es ist klar, dass sich diese beiden Tendenzen widersprechen. Einerseits will der Mensch eine „offene Welt“, in der er seinen Selbst- und Weltentwurf im Sinne einer schöpferischen Freiheit entfalten kann, andererseits möchte er die Sinnfrage möglichst eindeutig entscheiden und seine Ansicht mittels eines Verweises auf die Beschaffenheit und die Stabilität des Seins begründen. Der Mensch ist also ein Wesen der Ambivalenz, das zwischen dem Bedürfnis, seine schöpferische Freiheit zu realisieren, und seinem Wunsch, die Frage nach dem Sein im Sinne der Ernsthaftigkeit zu beantworten, oszilliert.

Es ist klar, dass eine eindeutige Antwort, welche die jeweils andere Tendenz ausschließt, unbefriedigend ist, denn sie versucht ja, ein Bedürfnis des Menschen, das er nun einmal hat, zu ignorieren. Setzt man einseitig auf die „schöpferische Freiheit“, indem man den Geist der Ernsthaftigkeit ignoriert, steht man in der Gefahr, sich vom Realen zu distanzieren und dem Irrealen anzuvertrauen. Der Mensch wird auf diese Weise zum

Romantiker. Man lebt dann in einer Welt der Halluzinationen und glaubt, die Härte des Realen missachten zu können. Eine solche romantische Existenz widerspräche dem Prinzip des konkreten Engagements.

Setzt man andererseits auf den Geist der Ernsthaftigkeit, indem man die schöpferische Freiheit ausklammert, macht man sich selbst zum Sklaven des Faktischen, anstatt zu bedenken, dass die ontologische Situation des Menschen eine „Faktizität-Transzendenz“ ist, also die Fähigkeit impliziert, das Faktische überschreiten zu können.

Es ist klar, dass Sartres Ansatz eine Dialektik der schöpferischen Freiheit und des Geistes der Ernsthaftigkeit ist. Der Geist der Ernsthaftigkeit wird abgelehnt, wenn er die schöpferische Freiheit leugnet, aber er wird anerkannt, wenn er die Härte des Realen betont. Die schöpferische Freiheit wird zurückgewiesen, wenn sie das reale Engagement entwertet, aber sie wird bejaht, wenn sie die Kreativität des Menschen inmitten der Zwänge des Realen akzentuiert.

Ein Grund für diese Ambivalenz liegt in der Unwissenheit des Menschen. Zum Beispiel sind viele Menschen davon überzeugt, dass es keinen freien Willen gibt, sondern dass der Mensch determiniert ist. Wenn der Mensch allerdings determiniert wäre, dann wäre der Begriff der „schöpferischen Freiheit“ eine Illusion und die Humanität eine Selbsttäuschung.

Nun reicht es nicht, von der Determiniertheit des Menschen überzeugt zu sein, wenn man andere Menschen davon überzeugen möchte. Man muss Argumente vorlegen. Nach Sartre ist es aber so, dass das Wissen der Menschheit für eine überzeugende Argumentation hinsichtlich einer solchen Determiniertheit nicht ausreicht. Man weiß schlicht nicht, ob der Mensch determiniert ist oder nicht. Man müsste ein Objektives Weltauge sein, das mit einem quasi-göttlichen Wissen ausgestattet ist, um ein solches Wissen beanspruchen zu können.

In der Welt der Praxis muss sich der Mensch demnach entscheiden, ob er in sich selbst eine schöpferische Freiheit oder einen deterministischen Apparat erkennen will. Da der Lebensvollzug im Sinne eines deterministischen Apparates kaum möglich sein dürfte, wird diese Entscheidung, unabhängig von den theoretischen Überzeugungen, in praktischer Hinsicht immer zugunsten der schöpferischen Freiheit ausfallen. Traugott König drückt diesen Sachverhalt folgendermaßen aus:

Der Spielraum, der seiner freien Entscheidungsmöglichkeit gegeben ist, rührt von dem Grad der Unkenntnis seiner Determiniertheit her: da er nicht weiß, wie er determiniert ist, ist er gezwungen, durch eine Wahl, die ihm keiner abnehmen kann, seine Determination zu ermitteln;... (Traugott König, Nachwort zu Sartres „Was ist Literatur?“)

Wieder ist die Dialektik zu beachten: Wegen der Unwissenheit muss der Mensch wählen, zum Beispiel zwischen der Liebe zur Wahrheit und der Neigung zum Zynismus. Theoretisch kann er auch zwischen Freiheit und Determiniertheit entscheiden. Der Mensch hat sogar die Freiheit, seine eigene Unfreiheit zu wählen. Ein existentialistischer Slogan lautet jedoch: „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt“. Mit anderen Worten: Er ist

im Sinne der Lebenspraxis gezwungen zu wählen, und zwar auch dann, wenn er sich theoretisch für die Unfreiheit entschieden hat.

Entscheidet er sich für die Liebe zur Wahrheit, entwirft er sich zum Beispiel als Philosoph oder Wissenschaftler, wird er das Sein enthüllen und zur allgemeinen Erkenntnis beitragen. Das Ergebnis der Forschungen ist sein Risiko. Vielleicht kommt er aufgrund seiner Aktivitäten zu dem Ergebnis, dass die Welt - und damit er selbst - determiniert ist, wie das bei Spinoza der Fall ist. Freiheit und Notwendigkeit wären dann dasselbe, der Kreis hätte sich geschlossen.

Wahrscheinlicher ist jedoch, dass seine Bemühungen einer Schlinge gleichen, die sich am Ende nicht schließen lässt. Mit anderen Worten: Er wird die Welt verlassen, ohne zu wissen, ob sie determiniert ist oder nicht. Erneut zeigt sich, dass der Mensch durch die Unkenntnis definiert ist, durch die Infragestellung seiner selbst und seiner Position im Universum. Alle Philosophien, die den Menschen durch die Erkenntnis definieren wollen, was zum Beispiel beim Dialektischen Materialismus der Fall ist, liegen so gesehen falsch. Die Existenzphilosophie, wie sie zum Beispiel von Kierkegaard, Heidegger und Sartre vertreten wird, versucht diesem Sachverhalt gerecht zu werden.

Es ist deutlich zu erkennen, dass Sartres Existentialismus einer „Philosophie der Freiheit“ gleicht, die in der Praxis ihre Rechtfertigung findet, ohne durch eine umfassende Kosmologie gerechtfertigt werden zu können.

Um die Bedeutung der Unwissenheit im Rahmen der Philosophie Sartres genauer erfassen zu können, ist es wichtig, seinen „existentialistischen Humanismus“ zu verstehen. Das Wesentliche dieses Humanismus liegt in der Aufgabe des Menschen, ein *Zeuge des Seins* zu sein. Er soll das Sein enthüllen, indem er eine bestimmte Perspektive wählt und das An-sich nach Maßgabe dieser Perspektive aus der Indifferenz-Identität des Seins in die Lichtung des Seins hebt. Das Sein erhält auf diese Weise durch den Menschen eine neue Seins-Dimension: die Erhellung des Seins, auch „Wahrheit“ genannt. Er zieht das Sein aus der Nacht in die Lichtung des Seins. Sartre umschreibt diese Funktion des Menschen mit dem Slogan: „Das erschaffen, was ist.“

Sartre nennt diesen ontologischen Akt auch „Nichtung des Seins“ oder „Dekompression des Seins“. Das An-sich selbst, insofern es unabhängig vom Menschen ist, kann wegen der Überfülle an Sein nicht zur Erscheinung kommen. Es bedarf immer einer speziellen Perspektive, damit die Transformation vom unbezeugten An-sich zum bezeugten An-sich geschehen kann. Wichtig ist die Einsicht, dass die Wahl der Perspektive subjektiv ist, während die Perspektive selbst objektiv ist.

Auf der Basis des existentialistischen Humanismus ist zu verstehen, inwiefern es einen „Willen zur Ignoranz“ geben kann. Das Wort „Unwissenheit“ ist doppeldeutig. Es kann das faktische „Nicht-Wissen“ bezeichnen, es kann aber auch das „Nicht-wissen-wollen“ ausdrücken. Das „Nicht-wissen-wollen“ ist der „Wille zur Ignoranz“. Man muss demnach zwischen einem echten Nicht-Wissen und einem bloß simulierten Nicht-Wissen unterscheiden. Wichtig ist die Einsicht, dass das „simulierte Nicht-Wissen“ in vielfältiger Weise erscheinen kann.

Ausgangspunkt ist die „Ontologische Freiheit“, die sich im Slogan „Die Existenz geht der Essenz voraus“ ausdrückt. Gemeint ist der ursprüngliche Mangel an Identität. Der Mensch muss wählen, er muss sich selbst erfinden. Die erste Wahl, die er treffen muss, ist sein Verhältnis zur Wahrheit. Er kann die Wahrheit wählen und auf Evidenz setzen. Er kann aber auch durch Vernebelung seines Bewusstseins das Nicht-Evidente für evident erklären und damit die Unaufrichtigkeit vorziehen. Es besteht auch die Möglichkeit, sich für den Zynismus zu entscheiden, indem man in der Klarheit und Transparenz des Bewusstseins die Lüge, also die beabsichtigte Verbergung der Wahrheit vor dem Anderen, zu seinem Lebensmotto erhebt.

Selbstverständlich gibt es viele Formen des Willens zur Ignoranz. Sartre erwähnt La Fontaines Fabel „Der verzauberte Becher“ (La Coupe enchantée), in der sich Männer entschließen, nicht aus dem Becher zu trinken, weil sie nicht wissen wollen, ob ihre Frau sie betrügt. Sie wählen also die Unkenntnis, obwohl die Kenntnis mit Hilfe des Zauberbechers im Bereich des Möglichen liegt.

Tolstoi beschreibt eine Ehefrau, die genau weiß, dass ihr Mann sie betrügt, die aber nichts davon wissen will, weil sie ebenfalls genau weiß, dass sie mit ihren fünf Kindern ihren Mann nicht verlassen kann. So gesellt sich der Wille zur Ignoranz zur Vernebelung des Bewusstseins im Modus der Unaufrichtigkeit.

Ähnlich ergeht es dem gut situierten Bürger, der sein Chateaubriand genießen möchte, ohne an den Schlachthof erinnert zu werden. Diese Arten des Willens zur Ignoranz können in gewisser Weise gerechtfertigt werden, weil es in der Struktur des menschlichen Bewusstseins liegt, dem Seienden mittels einer Vordergrund-Hintergrund-Strukturierung eine Gestalt zu verleihen.

Für Sartre persönlich ist der Zynismus beziehungsweise die Unaufrichtigkeit des westlichen Kolonialismus wichtig. Frantz Fanon beschreibt den Französischen Kolonialismus in seinem Buch „Die Verdammten dieser Erde“, wozu Sartre das Vorwort geschrieben hat. Es folgt nun eine Reihe von Zitaten, die den „Willen zur Ignoranz“ dieser Kolonialherren deutlich macht:

In Frankreich, in England gibt sich der Humanismus universal. (Sartre, Vorwort zu „Die Verdammten dieser Erde“)

Der Humanismus ist eine Erfindung der europäischen Kultur. Eine Errungenschaft ist vor allem der Begriff der „universalen Menschenrechte“. Dieser moralische Wert wird in Frankreich und in England gepflegt und viele Franzosen und Engländer sehen sich selbst auf der Basis dieser Prinzipien als Humanisten. Gleichzeitig ist klar, dass Frankreich, England und die USA Kolonialgesellschaften sind, die die kolonisierten Menschen ausbeuten:

Ihr wisst genau, dass wir Ausbeuter sind. Ihr wisst genau, dass wir erst das Gold und die Metalle und dann das Erdöl der „neuen Kontinente“ genommen und in unsere alten Mutterländer gebracht haben. Nicht ohne ausgezeichnete Ergebnisse: Paläste, Kathedralen, Industriestädte. (Sartre, Vorwort zu „Die Verdammten dieser Erde“, S. 23)

Das Problem ist nun, wie es möglich ist, dass ein Mensch gleichzeitig Humanist und Ausbeuter sein kann. Die Antwort im Sinne Sartres ist klar: Auf der Basis der Ontologischen Freiheit besitzt der Mensch die Fähigkeit zum Zynismus und zur Unaufrichtigkeit, wobei beide Verhaltensweisen Aspekte des Verhältnisses zur Wahrheit sind. Zynismus und Unaufrichtigkeit ermöglichen den „Willen zur Ignoranz“. Dabei ist zu beachten, dass die Grenze zwischen Zynismus und Unaufrichtigkeit fließend und variabel ist. Es kann sein, dass man zu verschiedenen Zeiten zynisch und dann unaufrichtig ist. Es kann aber auch sein, dass man zur gleichen Zeit einer Oszillation zwischen Zynismus und Unaufrichtigkeit anheimfällt.

Mit der materiellen Ausbeutung ist eventuell eine tiefgehende Entwürdigung der kolonisierten Menschen verbunden:

Unsere Soldaten in Übersee lehnen den Universalismus des Mutterlandes ab und wenden auf die menschliche Gattung einen numerus clausus an: weil keiner seinesgleichen ausplündern, unterjochen oder töten kann, ohne ein Verbrechen zu begehen, erheben sie es zum Prinzip, dass der Kolonisierte kein Mensch ist. Unsere „Stoßtruppe“ hat den Auftrag erhalten, diese abstrakte Gewissheit in Realität zu verwandeln: es ist der Befehl ergangen, die Bewohner des annektierten Territoriums auf die Stufe eines höheren Affen hinabzudrücken, um dem Kolonialherren die Rechtfertigung dafür zu geben, dass er sie wie Arbeitstiere behandelt. Die koloniale Gewalt hat nicht nur den Zweck, diesen unterdrückten Menschen Respekt einzujagen, sie versucht sie zu entmenschlichen. (ebd., S. 13-14)

Der europäische Humanist möchte demnach die Kolonisierten ausbeuten. Das geht bis zur Anwendung von Gewalt. Um diese rechtfertigen zu können, spricht man dem Kolonisierten den Status eines Menschen ab, obwohl man genau weiß, dass es sich um einen Menschen handelt. Dieser Widerspruch ist möglich, wenn man sich im Zustand des Zynismus oder der Unaufrichtigkeit befindet. Auch Verschränkungen dieser Bewusstseinstypen sind möglich.

Andere Formen der Ignoranz berühren Fragen nach der Existenz der Menschheit, zum Beispiel das Problem der Herstellung der Wasserstoffbombe. Sollte man in der damaligen Situation des Kalten Krieges versuchen, die Wasserstoffbombe zu bauen oder sollte man darauf verzichten? Edward Teller war eindeutig für den Bau der Bombe, Robert Oppenheimer schwankte zwischen Ablehnung und verhaltener Zustimmung. Andere wiederum waren eindeutig dagegen.

Was hat dieses Problem mit dem Willen zur Ignoranz zu tun? Die Frage lautete, ob sich die theoretischen Pläne Tellers realisieren lassen. Diese Frage konnte nur die Praxis entscheiden. Oppenheimer argumentierte, es sei vielleicht besser, auf die Realisierung zu verzichten und die Frage unbeantwortet zu lassen. Er plädierte demnach für den Willen zur Ignoranz und gegen den existentialistischen Humanismus, wonach es die Aufgabe des Menschen ist, das Sein zu enthüllen.

Edward Teller kämpfte hingegen für die Realisierung seiner Idee und siegte am Ende. Man wusste nun, dass man die Wasserstoffbombe bauen kann und man kannte ihre verheerende Zerstörungskraft. Heiner Kipphardt schildert diese Ereignisse in seinem Werk „In der Sache. J. Robert Oppenheimer“. Eine ähnliche Problematik findet sich in Friedrich Dürrenmatts Werk „Die Physiker“.

In allen genannten Fällen geht es um den Mangel an Wissen beziehungsweise um den Willen zur Ignoranz. Weil der Ehemann nicht weiß, ob seine Frau ihm treu ist, fühlt er sich geneigt, aus dem Becher zu trinken. Weil er nicht weiß, welche Konsequenzen aus der Kenntnis über Treue oder Untreue seiner Ehefrau folgen werden, verspürt er Angst vor dieser Erkenntnis. Er muss sich entscheiden. Trinken oder nicht trinken, das ist hier die Frage.

Ähnlich ergeht es dem gut situierten Bürger, der sein Chateaubriand genießen möchte, ohne an den Schlachthof zu denken. Er versetzt sich selbst in einen Zustand des simulierten Nicht-Wissens, obwohl die Möglichkeit besteht, der Sache nachzugehen, die Schlachthöfe zu besuchen, sich darüber zu empören, dieser Empörung Ausdruck zu verleihen, sich mit den Mächtigen der Schlachthöfe anzulegen, seine bürgerliche Karriere zu gefährden und so weiter und so weiter.

Oppenheimer fürchtet die Erkenntnis, dass sich der Bau der Wasserstoffbombe als realisierbar erweisen könnte. Er weiß aus theoretischen Überlegungen von der verheerenden Wirkung dieser Waffe. Er sieht die Lebensgrundlage der Menschheit in Gefahr. Kann es irgendwelche Gründe geben, eine solche Bombe zu bauen? Kann man ihren Gebrauch kontrollieren? Was ist, wenn sie in falsche Hände gerät? Fragen, auf die er keine Antwort weiß. Der gesamte Komplex ist mit Unkenntnis überfrachtet.

Teller ist in die Idee zur Herstellung der Bombe verliebt. Er betont auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Sowjets diese Bombe bauen werden, dass sie Amerika versklaven werden, dass ein Leben in Freiheit unmöglich sein wird. Er meint auch, dass ein Leben ohne Freiheit nicht lebenswert sei.

Teller glaubt, dass die Verbindung des Menschen mit der Atomkraft einem Pakt mit dem Teufel gleicht und er vertritt die Ansicht, dass man diesen Pakt eingehen sollte, und zwar auch dann, wenn man nicht weiß, was am Ende dabei herauskommt.

Es ist klar, dass der Physiker seine Wahl im Medium der Unwissenheit treffen muss. Allerdings ist für Sartre auch klar, dass er genau deswegen für seine Entscheidungen verantwortlich ist und dass es keine Entschuldigungen gibt. Eben weil die Unwissenheit die Grundlage der Handlung ist, trägt er als einzelner Mensch die Verantwortung für sie. Wäre die Grundlage der Entscheidung das absolute Wissen über eine determinierte Welt, könnte sie auch eine Rechenmaschine übernehmen. So ist der Mensch Ausdruck der Tatsache, dass es Entscheidungen auf der Grundlage der Unwissenheit gibt. Hier liegt der Ursprung des Schuld- und Verantwortungsbegriffes des existentialistischen Humanismus. Schuld und Verantwortung stehen demnach in einem engen Zusammenhang mit der schöpferischen Freiheit.

Nicht nur die Wahrheit kommt durch den Menschen zur Welt, sondern auch die Verantwortung. Die Verantwortung des Einzelnen zu leugnen bedeutet, die Humanität des Einzelnen zu verneinen. Es gibt eine Quelle der Wahrheit und der Verantwortung und diese Quelle trägt den Namen „Mensch“. Diese Aussage ist der Kern des existentialistischen Humanismus. Dabei ist zu konstatieren, dass Menschen oftmals dazu neigen, „ihre Hände in Unschuld zu waschen“:

Die Ignoranz „wäscht ihre Hände in Unschuld“, das heißt, sie bestreitet, dass der Auftrag der menschlichen Realität verifizierend ist. (Sartre, Wahrheit und Existenz, S. 64-66)

Die prinzipielle *conditio humana* ist demnach der ontologisch-epistemologische Auftrag, das Sein zu erhellen, also die Wahrheit hervortreten zu lassen. Indem der Mensch das tut, trägt er die Verantwortung für das Enthüllte. Er wäscht seine Hände in Unschuld, wenn er diesen Auftrag verneint. Das Problem ist, den existentialistischen Humanismus, also die Aufforderung, das Sein zu verifizieren, mit den vorgebrachten Gründen, darauf zu verzichten, also den „Willen zur Ignoranz“ zu leben, zu vermitteln.

Heiner Kipphardt beschreibt den Sachverhalt sehr gut in seinem Werk „In der Sache J. Robert Oppenheimer“. Oppenheimer zögert, den Bau der Wasserstoffbombe zu unterstützen, obwohl er sich als Wissenschaftler für die Wahrheit entschieden hat. Seine Entscheidung, nicht wirklich wissen zu wollen, ob man die Bombe bauen kann, widerspricht seinem Selbstentwurf, als Wissenschaftler die Wahrheit zu suchen.

Oppenheimer führt moralische Bedenken als Begründung für seine Opposition an. Ihm scheint zu dämmern, dass die Suche des Physikers nach der Wahrheit des Seins die Büchse der Pandora öffnen könnte. Er spricht davon, dass die Physiker die „Sünde kennengelernt haben“ und er tut dabei so, als hätten sie die Sünde vorher nicht gekannt. Schon hier wird zumindest die Andeutung eines simulierten Nicht-Wissens sichtbar.

Dabei ist klar, dass ihm als einem extrem gebildeten Menschen die Geschichte vom Baum der Erkenntnis im Alten Testament, der griechische Mythos von der Büchse der Pandora, die Sage von dem faustischen Pakt mit dem Teufel im Mittelalter und Goethes „Zauberlehrling“ bekannt gewesen sein müssen. Heidegger spricht später von dem „Gestell“ als dem Resultat der physikalisch-technologischen Enthüllung des Seins und verweist darauf, dass die Wurzeln dieser Denkungsart im Platonismus zu suchen sind.

Es ist also nicht wahr, dass die Physiker die Sünde kennengelernt haben; sie war ihnen vorher bekannt. Eher handelt es sich um einen „Willen zur Ignoranz“, der in einer Mischung aus Ehrgeiz, Zynismus und Unaufrichtigkeit seine Begründung finden mag. Allerdings wurde es infolge der Evidenz des Anschaulichen mit der Zeit immer unangenehmer, diese Art des Bewusstseinszustandes zu leben und zu verteidigen.

Offensichtlich liegt hier ein Konflikt vor zwischen dem Entwurf, die Wahrheit des Seins zu enthüllen, und der moralischen Forderung, das Überleben der Menschheit zu sichern. Klar ist jedenfalls, dass auch in diesem Fall der Mensch sich entscheiden muss, welche Wahl er treffen will. Sartre legt sich fest und sagt, dass es auf der Basis der „ontologischen Freiheit“ zwar möglich ist, den existentialistischen Humanismus

abzulehnen, dass aber im Sinne einer „authentischen Freiheit“ die Entscheidung zugunsten der Wahrheit, also zugunsten der Enthüllung des Seins, fallen sollte:

Das An-sich-sein kann dem Für-sich keinen Auftrag vorschreiben. Wir werden sehen, dass die Ignoranz Widerspruch und Unaufrichtigkeit ist, weil es gerade das Für-sich ist, das eben durch sein Auftauchen sich diesen Auftrag erteilt, weil es ursprünglich nichts ist, außer enthüllendes Überschreiten des An-sich und weil das Bewusstsein, das es von sich gewinnt, Bewusstsein von sich selbst ist, insofern es das Sein überschreitet und enthüllt. (ebd.)

Sartre formuliert hier ein schwerwiegendes Prinzip seiner Philosophie, nämlich, dass der Mensch nichts ist als das Bewusstsein von sich selbst, insofern es das Sein überschreitet und enthüllt. Demnach würde der Mensch ins Nichts stürzen, wenn er darauf verzichten würde, das Sein zu enthüllen. Er wäre dann auf sich selbst zurückverwiesen und würde auf der Suche nach seinem Selbst nur das Nichts finden.

Allerdings ist hinzuzufügen, dass die Enthüllung des Seins durch den Menschen immer nach Maßgabe einer Perspektive erfolgt, wobei die Perspektive einer subjektiven Wahl obliegt. In diesem Sinne besteht also durchaus die Möglichkeit für eine authentische Freiheit, spezielle Arten der Enthüllung des Seins zu *kritisieren*, ohne deswegen die Liebe zur Wahrheit insgesamt zu verneinen.

Der Mensch kann, wenn er sich für die authentische Freiheit und die Wahrheit entschieden hat, nicht auf die Erfüllung des Auftrages des existentialistischen Humanismus verzichten. Er würde sich selbst widersprechen. Seine Existenz als Mensch im Sinne der Humanität ist wesentlich an die Enthüllung des Seins gebunden. Auf die Wahrheit zu verzichten, weil man die Selbstvernichtung der Menschheit befürchtet, wäre eine Art von Selbstmord aus Angst vor dem Tod.

Oppenheimer kann mit seiner Haltung des Willens zur Ignoranz dem Widerspruch und der Unaufrichtigkeit nicht entgehen. Mit dem Selbstentwurf, Wissenschaftler zu sein, hat sich Oppenheimer für die Wahrheit entschieden. Ein Widerruf dieser Selbstwahl könnte nur im Sinne einer radikalen Konversion geschehen, die Liebe zur Wahrheit zu verneinen.

Friedrich Dürrenmatt führt eine solche radikale Konversion eines Wissenschaftlers in der Figur des Möbius vor. Möbius ist Physiker und hat eine geniale Entdeckung gemacht, die den Bestand der Menschheit gefährdet. Er hat das „System zur Konstruktion jeder möglichen Erfindung“ aufgestellt und damit der Menschheit den Weg zur unbegrenzten Energieerzeugung geebnet. Die Gefährdung des Fortbestandes der Menschheit, für den Fall, dass diese Entdeckung in falsche Hände gerät, ist damit gegeben. Möbius versucht nun, seine Entdeckung zu verheimlichen, indem er einen Verrückten simuliert und in einem Irrenhaus Zuflucht sucht. Sein Grund ist moralischer Art:

Möbius: Es gibt Risiken, die man nie eingehen darf: Der Untergang der Menschheit ist ein solches...Dieser Einsicht habe ich mein Handeln untergeordnet. (Dürrenmatt, Die Physiker)

Sein Handeln entspricht einer komplizierten Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen. Er hat eine Entdeckung gemacht und bewahrt sie in seinem Gedächtnis. Gleichzeitig verbirgt er sie vor der Öffentlichkeit, damit sie nicht in falsche Hände gerät. Um der Gefahr der Entdeckung seines Geheimnisses zu entgehen, simuliert er einen Irren und lässt sich in die Irrenanstalt einweisen. Dort lebt er nun das Leben eines Verschlussenen, der im Geheimen an seiner Entdeckung arbeitet und die Ergebnisse schriftlich fixiert. Er ist nach wie vor der Liebe zur Wahrheit verpflichtet, will diese Wahrheit aber für sich behalten und schließt die Öffentlichkeit aus.

Möbius verzichtet nicht nur auf seine Existenz als Wissenschaftler, sondern auch auf sein Leben als Mensch. Er macht sich selbst zu einem Irren und separiert sich von der Menschheit. Er wählt für sich den sozialen Tod, um das Risiko des Untergangs der Menschheit zu vermeiden.

Möbius unterschätzt allerdings die Komplexität seiner Situation, indem er sein Wissen überschätzt. Er ist ein genialer Physiker, weiß aber nichts von seiner unmittelbaren Umgebung. Er glaubt sich in einem Irrenhaus umgeben von anderen Irren und unter der Aufsicht einer fürsorglichen Klinikdirektorin. In Wahrheit sind seine Mit-Irren, Newton und Einstein genannt, Geheimagenten mit dem Auftrag, ihn auszuspionieren, und die Klinikdirektorin ist im Gegensatz zu ihm wirklich verrückt; sie hört dauernd die Stimme König Salomons. Sie strebt nach der Weltherrschaft, hat die Arbeiten des Möbius längst kopiert und damit begonnen, ihre Weltherrschaft auf der Basis der Entdeckungen des Möbius zu realisieren.

Möbius glaubt, dem Rest der Menschheit überlegen zu sein. Er ist der genialste aller Physiker und er geht davon aus, den Rest der Menschheit vor seiner Genialität schützen zu müssen. Er entdeckt die Wahrheit der Physik, behält sie für sich und will die Menschheit in Unwissenheit lassen. Er simuliert den Retter der Menschheit, der den Sündenfall, der mit der Geschichte vom Baum der Erkenntnis beginnt, korrigieren muss:

Es gibt für uns Physiker nur noch die Kapitulation vor der Wirklichkeit. Sie ist uns nicht gewachsen. Sie geht an uns zugrunde. Wir müssen unser Wissen zurücknehmen, und ich habe es zurückgenommen. Es gibt keine andere Lösung... (Dürrenmatt, Die Physiker)

Möbius opponiert mittels einer radikalen Konversion gegen die Liebe zur Wahrheit. Seine Opposition ist spezieller Natur. Sie entspricht einer Verschlussenheit gegenüber den Anderen, während er für sich selbst das Privileg in Anspruch nimmt, im Geheimen an der Enthüllung der Wahrheit zu arbeiten.

Möbius glaubt, seine Entscheidung auf der Basis von Wissen und Rationalität getroffen zu haben, einer Rationalität, der er sich als Physiker verpflichtet fühlt. Das Problem dabei ist, dass eine absolute Rationalität ein absolutes Wissen verlangt und genau dieses absolute Wissen war in diesem Fall nur eine Fata Morgana. In Wirklichkeit hat er eine Entscheidung auf der Basis der Unwissenheit getroffen und genau diese Unwissenheit wird zu seinem Verhängnis.

